

# SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 05.05.2019 (17:05 – 18:00 Uhr)

**Redaktion und Moderation: Carsten Otte**

---

## **J. Courtney Sullivan: Aller Anfang**

Roman

Aus dem Englischen von Henriette Heise

Deuticke Verlag

432 Seiten

22 Euro

Rezension von Julia Schröder

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Service:**

SWR2 Lesenswert Magazin können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als **Podcast** nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

Vier Freundinnen machen die ersten Schritte ins Erwachsenenleben. Sie stehen Höhen und Tiefen durch, mal gemeinsam, mal getrennt oder gar entzweit, aber am Ende sind alle ein gutes Stück weiter und können sich wieder in die Arme schließen. Nach dieser Art „Schema F“ könnte man die Handlung des 430-Seiten-Romans „Aller Anfang“ von Julia Courtney Sullivan zusammenfassen. Das wäre natürlich ein bisschen gemein, denn tatsächlich passiert in dem knappen Jahrzehnt, das der Roman umfasst, jede Menge Aufregendes in den Leben der vier, es wird viel geredet, gelacht, gevögelt, sich umarmt und vor allem viel geheult. Und geredet. Und trotzdem schlägt man am Ende das Buch zu mit dem Gedanken: „Aha, das sind also offenbar die Antworten und Lebenserfahrungen dieser Millenials, aber was war nochmal die Frage?“

Im Original erschien der Roman bereits im Jahr 2010, er war J. Courtney Sullivans Debüt, und die Frage der seinerzeit 28-Jährigen war, was für es für Frauen ihrer Generation bedeutet, Feministin zu sein. Um genau zu sein: was Feministin zu sein für weiße US-amerikanische Frauen bedeutet, die die Möglichkeit haben, ein College zu besuchen.

Im Smith College – einem der letzten Mädchencolleges an der Ostküste - werden um die Jahrtausendwende herum die vier 18-Jährigen im obersten Stockwerk des King House zusammengewürfelt: Celia, wie die Autorin als Spross einer irischstämmigen Familie in einem Vorort von Boston aufgewachsen; die aus einer besseren Gegend von Boston stammende, wohlgezogene Sally; die blonde, strahlende Bree aus Savannah, Georgia; und schließlich April aus Chicago, die von Anfang an durch radikale Ansichten und unrasierte Beine auffällt. Es dauert keine 24 Stunden, da sind sie die besten Freundinnen. Seit an Seit absolvieren sie die Eingewöhnungsrituale an der Traditionshochschule, wo die alten Zeremonien von Nachmittagstee und Nachmittagssekt abgelöst wurden zugunsten neuer Sitten, Gebräuche und Konventionen. Manches allerdings ist so geblieben, wie es immer war, die Erstsemesterfeier etwa, bei der alle Häuser einander in Lautstärke und Originalität der Verkleidungen überbieten:

**„Von der Decke hingen die Banner aller Häuser, und man hörte und sah nichts als Mädchen, ihr Kreischen und ihr nacktes Fleisch. Manche trugen nur Brustwarzenaufkleber und einen Stringtanga (...). Andere hatten goldene BHs und Höschen an und auf dem Rücken angeklebte Engelsflügel. Das Fußballteam trug Smith-Tangas, Sport-BHs und halbierte Fußbälle auf den Köpfen. (...) Die Wände wackelten und schickten ein Echo zurück, die Energie im Saal war mit nichts zu vergleichen, was Celia je erlebt hatte. Einen Augenblick lang ließ sie sich ganz davon einnehmen. Zweitausendvierhundert junge Dinger voll Energie, voll Stolz, vereint durch diesen Ort.“**

So, so, „junge Dinger“... Der Übersetzung von Henriette Heise, die „oh Jesus“ wiedergibt mit „grundgütiger Gott“, eignet eine gewisse Betulichkeit, was nicht recht zum angeranzt-progressiven Setting des Romans passt. Die Erstsemester in Smith, die sich auf keinen Fall als „Freshmen“, sondern genderneutral als „Erstis“ bezeichnen, finden sich wieder in einer Welt der Duschregeln für lesbische

Studentinnen, alkoholschwangerer Partys mit schwächtigen Amhurst-Studenten und heftiger Diskussionen über die Frage, ob Transmänner, die als Frauen ans College gekommen sind, dort verbleiben dürfen.

So weit, so Campus Novel des 21. Jahrhunderts. Sullivan kombiniert dies allerdings mit Versatzstücken anderer Genres; die mehrfach erwähnte Rezeption der ehemals beliebten TV-Serie „Golden Girls“ etwa scheint bei der Autorin Spuren hinterlassen zu haben. Die vier ach so unterschiedlichen Hauptfiguren sind derart nach entsprechenden Klischees gestaltet, dass es schon wieder komisch ist, und ebenso streberhaft werden die neuen Herausforderungen für Frauen im Postpatriarchat abgearbeitet: Celias nur halb abgelegter Katholizismus wird ebenso aufdringlich erklärt wie ihre „irischen Farben“, die helle, sommersprossige Haut und die blauen Augen zu den schwarzen Haaren. Später, als sie in New York lebt und als Lektorin diese Manuskripte bearbeiten muss, fungiert sie als Musterbeispiel eines trinkfesten Karrieresingles im Dilemma zwischen Unverbindlichkeitsbedürfnis und Kuscheldrang. Bree aus Georgia ist und bleibt eine Südstaatenschönheit, wie sie im Buche steht, auch als sie ihrem Highschool-Verlobten daheim den Diamantring zurückgibt und zum Schauer ihrer Familie eine Beziehung mit einer anderen Frau anfängt. Die höhere Tochter Sally, in der Trauer um ihre wegen eines ärztlichen Kunstfehlers verstorbene Mutter gefangen, lebt eine Art Vaterkomplex mit einem verheirateten Collegeprofessor aus, bevor sie einen braven Mann kennenlernt, den sie in der Mitte des Buchs heiratet. Und die rebellische April mit ihrer Fröhschädigung durch eine kaltherzige Hippiemutter lässt sich nach dem Collegeabschluss von einer berühmten Kämpferin für Frauenrechte ausbeuten bis zur Lebensgefährdung.

Die vier Protagonistinnen dürfen im Wechsel die Erzählperspektiven bestimmen, was zwar die eine oder andere interessante kognitive Differenz beisteuert, sich aber praktisch nicht in der Psychologie der Figuren bemerkbar macht. Die Ausdrucksweisen der ach so unterschiedlichen Frauen sind einander zum Verwechseln ähnlich, außer dass April häufig einen verbreiteten Kraftausdruck verwendet und Sally ihre Sätze gern mit „Süße“ oder „Schätzchen“ beendet, was die Leserin schlagartig in eine synchronisierte Folge von „Sex and the City“ versetzt.

Es ist nicht so, als erschöpfe der Roman sich in seichten Beziehungsfragen und anderem Kram, der mit Recht in die Schublade „Chick-Lit“ gesteckt wird. Vielmehr stemmt er eine ganze Reihe gewichtiger Themen – von der innerfeministischen Bedeutungskonkurrenz über Rape Culture auf dem Campus bis zur sexuellen

Ausbeutung minderjähriger Mädchen, die von gewissenlosen Zuhältern in die Prostitution gezwungen werden.

Oder vielmehr: er verhebt sich daran, weil die junge J. Courtney Sullivan in ihrem Debüt einfach noch nicht Herrin ihrer erzählerischen Mittel war. So muss eine der Straßenprostituierten, deren Schicksal April und ihre Mentorin ein riskantes Projekt gewidmet haben, buchstäblich über die Klinge springen - für eine Handlungswendung, damit April tränenreiches Wiedersehen mit ihren Freundinnen feiern kann.

Dass nach einer Reihe erfolgreicher Romane irgendwann auch das Debüt der erfolgreichen Autorin übersetzt wird, muss nicht zwangsläufig eine gute Idee sein. Nach J. Courtney Sullivans späteren und weniger autobiografisch inspirierten Romanen „Sommer in Maine“, „Verlobungen“ und „All die Jahre“ liest sich ihr literarischer Erstling „Aller Anfang“ einfach enttäuschend, die literarischen Referenzen des Romans hin oder her. Während einer unkonventionellen „irischen“ Dampfkur tauschen sich die Studentinnen über die Ungerechtigkeit des literarischen Betriebs aus:

**„Naja, wenn eine Frau ein Buch schreibt, in dem es auch mal um Gefühle oder Beziehungen geht, wird es entweder als Chick-Lit oder Frauenliteratur abgetan, hab‘ ich recht? Aber schaut euch mal Updike an, oder Irving. Stellt euch mal vor, das wären Frauen. (...) Dann hätte irgendjemand einen rosa Umschlag um Rabbit in Ruhe geschlagen, und – puff – das wär’s gewesen mit dem Pulitzer.“**

Eine durchaus diskutabile These. Als Beleg dafür taugt „Aller Anfang“ aber gerade nicht.